

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 260.

Elbing, den 5. November.

1895.

Gabriele.

Roman von A. Senter.

Nachdruck verboten.

6) Erst hatte das Töchterchen erschreckt den Vater angeblickt; dann schien ihr aber ein anderer Gedanke zu kommen, denn sie sagte ruhig: „Mich schreckst Du durch die Aussicht, fortzukommen, gar nicht, lieber Papa! Wehlen ist ein Nest, das ich gern auf einige Zeit verlasse. Nur eines bitte ich, gebt mich nicht zur Großmama, da stürbe ich vor Langeweile!“

„Du sollst mit Kindern Deines Alters zusammen sein,“ sagte der Direktor, „wohin Du kommst, wirst Du rechtzeitig erfahren!“

Die rechte Weihnachtsfreude war nun dahin. — Tante Dora weinte heimlich; Onkel Alexander war einsilbig geworden, und Gabriele machte sich im Stillen Vorwürfe, daß sie die Ursache sei, weshalb Erika keine Freude mehr an kindlichen Spielen habe. Selbst als der Landrath die Letztere unter den Christbaum führte, wo neben ihrem Blase ein reizender Blumentisch voll blühender Hyazinthen, obenauf ein Bauer mit einem fröhlich schmetternden Canarienvogel prangte, konnte sie sich nicht aus voller Seele freuen, wie sie es sonst gethan; tiefe Wehmuth hatte ihr Herz ergriffen.

Es war ein trauriger Januar, der dem winterlichen Dezember folgte.

Ein dichter Regen wollte nicht nachlassen, und sein Gefährte, der Wind, trieb ihn in schmutzigen Massen über den Markt. —

Auch bei Dahlbergs sah es nicht freundlich aus. Man traf die Vorbereitungen zu Eriks Weggange, und Tante Dora that das mit Weinen und Klagen.

Das Töchterchen hatte es den Eltern abzuschemeln gemußt, daß man sie nach Berlin brachte; eine Schwester der Großmutter lebte dort und der Direktor hatte durch sie Erika in einer hervorragenden Pension angemeldet. Tante Tina aber hatte die Rechte für alle Sonntage eingeladen.

Erika sah merkwürdig vergnügt dem Osterfeste entgegen, das sie von Hause fortbringen sollte. Gabrielen beßlich es oft wie bange Furcht, Erika möchte einen besonderen Grund

haben, der ihr, dem verwöhnten Kinde, die Trennung so erleichterte; und sie sehnte sich doppelt nach Onkel Horst, der seit Weihnachten an einem gastrischen Fieber darniederlag, das sich durch die Schmerzen, die der verrenkte Ellbogen ihm verursachte, immer wieder steigerte.

So kam der März heran und mit ihm das Osterfest.

Dahlbergs hatten keine Feste wieder mitgemacht; ihr einziger geselliger Verkehr hatte sich auf gelegentliche Besuche und Gegenbesuche auf dem Lande erstreckt, wohin sie Erika mitnehmen durften.

Es war am ersten Ostertage, und man verlebte diesen Tag zum ersten Male nicht bei der Großmama, da am Mittwoch nach dem Feste Tante Dora ihr Töchterchen nach Berlin bringen wollte. — Wenn Frau Dahlberg zurückkam, dann sollte Gabriele auf einige Zeit zu Frau v. Lindenbergs, die den Winter über viel leidend gewesen war.

Man sah gerade beim Kaffee, als Herr von Horst vorfuhr. Er kam, ebenfalls Lebwohl zu sagen, denn er mußte, seines Armes wegen, zu etwer längeren Kur nach Süddeutschland.

Horst sah ungemein angegriffen aus, und in Gabriels Augen stiegen Thränen, als sie den, noch vor kurzer Zeit so lebensfrischen Mann im Vorzimmer begrüßte.

Rudolph gewährte ihre Wehmuth: „Liebe kleine Erika, wie gut Du bist!“ Damit reichte er ihr den gefunden Arm und ließ sich zu den Freunden an den Kaffeetisch geleiten.

Der Direktor war glücklich, den Freund nach langer Zeit wieder bei sich zu haben; es hatte ihm viel gefehlt, daß er so lange den Umgang des geschiednen Mannes entbehren mußte, jetzt wollte er ihn vor der langen Trennung noch ordentlich geküßeln.

„Ich bringe auch eine Menge ganz warmer Neuigkeiten mit!“ sagte Horst, und Gabriele war es, als gelte sein Bild dabei ihr besonders. „Herr v. Sommer hat sich mit Fräulein v. Gräse verlobt; Springer ist als mein Stellvertreter designirt worden; ich habe Bügelsdorf gestern definitiv gekauft, Herr v. Strehlen geht in nächster Zeit schon fort und das Haus wird gleich für mich eingerichtet, und Herr v. Warnstädt geht auf mehrere Jahre nach Berlin zur Kriegsakademie!“

Er sagte das Letzte so besonders betont; — als Gabriele Erika dabei anblickte, schien es ihr,

als ginge ein Burpurhauch über das zarte Gesichtchen; aber sie hatte sich wohl getäuscht, wenn sie das Erröthen auf Warnstädt's Fortgehen bezog, denn Erika klatschte vergnügt in die Hände und rief: „Nun sage ich auch wieder „Onkel“ Rudolph, denn ich will in den Ferien den Bügelsdorfer Obstgarten weiblich plündern!“ — Ein unbehaglicher Druck blieb aber doch auf Gabrielen's Seele lasten; wie gerne hätte sie sich mit Horst ausgesprochen, — war es möglich, daß Erika darum gewußt, daß Warnstädt nach Berlin kam und daß ihr deshalb der Abschied so leicht wurde? Zum Glück lud die Tante Horst zu morgen Mittag ein, und er sagte auch zu; heute fand sie keine Gelegenheit mehr, ihn ohne Zeugen zu sprechen, denn er fuhr sehr bald nach Bügelsdorf zurück, wo er einstweilen einige Zimmer im Oekonomie-Gebäude bewohnte.

Am andern Morgen kam Gabriele aus der Kirche, — Erika wollte noch Abschiedsbesuche bei einigen Freundinnen machen und hatte sie deshalb an der Kirchthür verlassen, als Horst's Kappen über den Platz trabten.

Als er Gabriele gewahrte, ließ er halten, stieg aus und bog mit ihr in die Lindenallee ein, die um den Brunnen herumfließt.

„Wollen Sie mit mir etwas in der Sonne promentiren, Fräulein Gabriele?“ fragte er, „mir thun die warmen Strahlen so wohl!“

Das junge Mädchen nickte zustimmend, und nun schritten die Beiden langsam unter den Bäumen auf und ab, die noch kein grünes Blättchen zeigten, denen aber der würzige Frühlingshauch aus der braunen, glatten Rinde zu strömen schien.

Gabriele dachte darüber nach, wie sie Horst über Warnstädt fragen könne, ohne Erika bloßzustellen, und konnte immer noch keine, ihr passend erscheinende Frage formiren, als der Landrath stehen blieb, sie anschaute und lächelnd meinte: „Nun, Ehla, Ihnen liegt Etwas auf dem Herzen?“

„Wie gut Sie rathen können!“

„Ich lese nur in Ihren Augen, die so treu jede Herzensregung wieder spiegeln, und ich weiß auch genau, was Sie bedrückt! — Seien Sie ruhig, Ehla, Warnstädt ist mein Freund und ein Ehrenmann, von dem haben Sie nichts zu fürchten!“

„Hat Erika um sein Commando nach Berlin gemußt?“ fragte Gabriele.

„Das glaube ich wohl,“ entgegnete der Landrath, „aber nicht durch ihn selbst, — durch Fräulein v. Gräfel!“

Gabriele war beruhigt. Möchte doch Erikas leicht bewegliches Herz diese kindische Schwärmeret für die schöne Uniform, wie sie meinte, festhalten, wenn nur Warnstädt sie nicht darin bestärkte.

Nun war es wieder Frühling, wirklicher Frühling mit Blumenpracht und Blumenduft, Sonnenschein und Nachtigallengesang, und Gabriele hatte im Gärtchen der Großmama

vollaus zu thun; Blumen und Gemüse wuchsen ihr so zu sagen über den Kopf.

Frau von Lindenberg saß in der warmen Mittagssonne und sah mit Wohlgefallen den fleißigen Händen des jungen Mädchens zu.

„Großmama, dieses Jahr bekommst Du zeitig Salat!“ rief Gabriele und hielt ein Bündel gelb und grüner Köpfe in die Höhe.

„Das habe ich Deiner Mühe zu danken, mein Kind!“ entgegnete die Matrone.

„Nein, nein,“ wehrte Gabriele ab, „unser Sorgen ist Stückwerk.“

Die Aufmerksamkeit der Beiden wurde in diesem Augenblick abgelenkt, denn es fuhr ein Wagen vor das Häuschen.

„Beh, Gabriele, sieh' zu, wer da kommt!“ sagte die Großmama, „Tante Constanze ist noch nicht zurück von ihrem Besuche bei der Doktorin und Johanne könnte im Waschhause das Rollen des Wagens überhört haben.“

Gabriele trat an die Tonne mit Regenwasser, um ihre erdbeschmutzten Hände abzuwaschen, und wollte eben durch die Veranda nach der Vorderseite des Hauses gehen als der Professor Springer, der den Landrath von Horst vertrat, vor ihr stand.

Bügelsdorf lag zwischen Wehlen und dem Preksstädtchen, wo Frau v. Lindenberg wohnte. Der Professor hatte bald nach Horst's Abreise der alten Dame einen Besuch gemacht, war auch schon öfter seitdem hier gewesen; heute aber verursachte sein Kommen dem jungen Mädchen einen eigenthümlichen Schreck. War Horst erkrankt, wollte sein Vertreter ihnen das mittheilen? Ihr Herz klopfte fast hörbar, und zitternd legte sie die Hand in die dargebotene Rechte Springers, aber sie fand nicht Worte zu einer direkten Frage.

Die Großmama, mit ihrer sicheren Liebenswürdigkeit, riß sie aus der Verlegenheit. Sie hatte die Stimme erkannt und bat den Gast, zu ihr in die Illuderlaube zu kommen.

„Nun, mein lieber Professor, das ist freundlich von Ihnen, daß Sie den schönen Bügelsdorfer Park mit unserm kleinen Gärtchen vertauschen kommen; setzen Sie sich zu uns und erzählen Sie uns, wie es draußen aussieht! — Ich war früher, d. h. in meiner Jugend, viel bei Strehlens, die einzige Schwester des vorigen Besitzers war meine liebste Freundin. Ich kenne jeden Platz unter den alten Buchen und freue mich herzlich, unsern lieben Horst später recht oft zu besuchen!“

Gabriele saß gedankenvoll neben der Großmama. Im Gelfe sah sie die stattliche Gestalt Horst's unter den dichten Baumkronen wandeln, eine unbeschreibliche Sehnsucht beschlich sie, wenigstens von ihm zu hören.

Es war wieder die Großmama, die ihr zu Hilfe kam; sie wandte sich an den Gast mit der Frage, was er für Nachrichten von Horst habe.

„Es scheint ihm nicht ganz gut zu gehen“, berichtete Springer, „er ist jetzt in Wiesbaden,

dann wird er noch auf wenigstens drei Monate nach Hause gehen, um sich vollständig zu erholen. — Ich soll herzlichste Grüße an die Herrschaften hier bestellen. — „A propos“, fügte er nach kurzer Pause hinzu, „an Sie, Fräulein Dahlberg, habe ich aber noch Extra-Grüße auszurichten von einer Verwandten, die wir gemeinsam besitzen, — von Frau v. Wirren. — Sie läßt Sie innigst bitten, wenn es Ihnen irgend möglich sei, sie auch einmal auf längere Zeit zu besuchen, sie möchte Sie gern ordentlich kennen lernen;“ — „Herr v. Wirren ist der Bruder meiner Mutter!“ — wandte er sich erklärend an Frau v. Lindenbergs.

Es war Gabriele, als trete sie aus einem von goldenem Sonnenlicht durchwebten Garten plötzlich in einen düstern, feuchtkalten Keller, als sie den Namen der Tante Bonny direkt neben dem Horst's nennen hörte.

Vor Gabriele's Seele stand plötzlich der Tag, an welchem man ihren Vater begraben und wo sie hinter der Gardine bedend vor Zorn gelauscht, wie die liebe Tante jede Gemelnschaft mit dem „edigen, egesinnigen Kinde“ zurückwies. — Ein Schauer bebte ihr durch das Herz, wenn sie bedachte, sie sollte nun in der Nähe dieser Frau wohnen. Zum Glück aber hatte sie ja den Onkel, Tante Dora und vor Allen die Großmama! Wie um Schutz zu suchen bei der lieben alten Dame, bog sie sich leise zu ihr herüber und küßte die Hand, die schon so oft sich gütig ihr entgegengestreckt hatte.

„Nun, Kinder,“ scholl da Tante Konstanzen's energische Stimme vom Hause her. „da steht ja noch der Wagen aus Bügelzdorf; sollen denn die schönen Kappen in der Mittagsstunde verschmachten? Lassen Sie ausspannen, Herr Pfaffor, und essen Sie einen Teller Suppe mit uns!“ Sie klopfte vertraut des jungen Mannes Schulter, dann fügte sie, ihm die Hand reichend hinzu: „Und haben Sie vielen Dank für die schönen Erdbeeren und Blumen!“

„Ihre gütige Einladung nehme ich dankbar an, quädiges Fräulein,“ entgegnete Springer. „der Dank aber gebührt nicht mir, sondern dem Herrn Landrath, der befohlen hat, der Gärtner solle täglich ein Körbchen mit Blumen, Früchten und feinem Gemüse bei Frau Lindenbergs abliefern!“

„Das sieht dem guten Horst ähnlich,“ meinte die Großmama, „ich habe selten einen jungen Mann kennen gelernt, der so sinnige Aufmerksamkeit auch für das Alter hat, wie gerade er!“

Tante Constanze hatte indessen durch Johanne dem Kutscher sagen lassen, daß er nach dem Gasthaus fahren möchte, nun hat sie, die Suppe nicht kalt werden zu lassen!

Am Nachmittage stellte Springer den Wagen zu einer Fahrt nach dem Walde zur Verfügung, und als wollte er es Horst gleichthun in Aufmerksamkeit gegen das Alter, führte er draußen beständig die Großmama, während Tante Constanze und Gabriele Blumen und Moose sammelten.

Es war gegen neun Uhr Abends, desselben Tages, als die drei Bewohner des kleinen Hauses in der dufenden Hebelblauheit des und dem sehnächtigen Gelage der Nachtgall lauichten. Sie hatten das Windlicht ausgelöscht, das ihnen vorher beim Abendbrot geküchelt, damit der kleine Sänger nicht verdeckt würde.

Drüben über den blauen Bergen lag silbern der Mond herauf, und durch den stillen Garten flog es wie ein Geisterhauch aus allen geöffneten Blumenkelchen.

Da schwieg die Nachtigall.

„Wie schön ist es doch bei Dir, Großmama,“ sagte leuchtend Gabriele und schmeigete sich dicht an die Mairone, „wer doch immer bei Dir sein dürfte!“

(Fortsetzung folgt.)

Wannigfaltiges.

— **Ueber grausame Gebräuche,** die selbst noch unter den Negern im Transvaalgebiet herrschen, wird von dort geschrieben: Nachaso, der gefürchtete Löwe des Tages (mit dem der letzte Krieg der Buren geführt wurde), ist todt. Obgleich er an Wassersucht gestorben, glauben seine Unterthanen doch, daß er vergiftet worden sei. Der Thatschuldigt wird die Lieblingsfrau des Verstorbenen, die sich sofort der Hauptstadt bemächtigt hat, und nun alle Mittel in Bewegung setzt, damit ihr eigener Sohn zum Erben gemacht wird. Der eigentliche Thronerbe hält sich seit einem Jahre schon in Johannesburg auf und eilt der Heimath zu, um seine Rechte geltend zu machen. Um die Thronfolge wird also wahrscheinlich ein Bruderkrieg ausbrechen. Aus Anlaß des Todes dieses Königs des Ba-Wendastammes sind von den Kaffern wieder alle Greuelthaten ausgeführt worden, von denen die Reisenden in Mittelafrika erzählen. Sobald die nächsten Verwandten von dem Ableben des Stammesoberhauptes hörten, riefen sie, scheinbar im Namen des Königs, alle Männer zu einer Rathssitzung zusammen. Die Dienerschaft war theilweise entflohen, weil sie für ihr Leben fürchtete. Sobald sich alle versammelt hatten, bezeichnete der nächste Verwandte einen der im Kreise sitzenden Männer und rief ihm zu: „Du mußt mit dem König gehen!“ Kaum war das grausame Wort, dessen Bedeutung Jeder versteht, erklungen, so stürzten sich die Verwandten des Königs auf den Bezeichneten und banden ihn. Mit Knütteln wurde dann so lange auf den Armen losgeschlagen, bis er unter den Streichen erlag. Kaum war der erste todt, so erblühte schon wieder das schreckliche Wort: „Du mußt mit dem König gehen!“ Und

von neuem begann das blutige Morden. Zehn Menschen wurden auf diese Weise zu Tode gequält, und das alles in einem Staate, der schon Anspruch auf „Civilisation“ macht und in dessen Hauptstadt elektrisches Licht brennt. Die Erschlagenen, die meistens von den Zauberern als die Mörder des Königs bezeichnet werden, dürfen nach den Sitten der Ba-Wenda nicht begraben werden, sondern müssen von wilden Thieren gefressen werden. Die Leiche des Königs wird dagegen in dem Hause, in dem er gestorben ist, eingemauert. Die Thür und die Wände werden mit Lehm überstrichen, um den Verwesungsgeruch nicht zu stark nach außen bringen zu lassen. Nach einem Jahre, wenn die Trauerzeit vorüber, begräbt man den Todten auf dem Begräbnisplatz seiner Vorfahren.

— Der gewissenhafte Provinziale.

Aus einem Pferdebahnwagen in Berlin war Sonntag Abend ein behäbiger Herr aus der Provinz langsam ausgestiegen, nachdem er sich erst nach allen Seiten vorsichtig umgeschaut hatte, ob ihm von dem um diese Zeit besonders lebhaften Wagenverkehr keine Gefahr drohte. Wenige Minuten später hörte der Kondukteur ein lautes, ängstliches Rufen und bemerkte, wie der Provinziale keuchend und prustend dem Wagen nachlief. Der Kondukteur ließ so bald als möglich halten, bis der Herr aus der Provinz den Wagen erreicht hatte. Sofort rief er: „Entschuldigen Sie, Herr Kondukteur, ich hatte vergessen, Ihnen das Billet abzuliefern!“ ... Unter großer Heiterkeit der Fahrgäste des Hinterperrons erwiderte der Schaffner: „Behalten Sie's nur zur Erinnerung!“ Beruhigt und zufrieden zog, wie die Allg. Fleisch- u. Ftg. schreibt, der Fremdling aus der Provinz nun seines Weges.

— Eine drollige Scene spielte sich kürzlich vor einem Gerichtshofe in Moabit ab. In einer Strassache war ein Zeuge Namens Lieder geladen. Derselbe wurde aufgerufen und der Vorsitzende redete ihn an: „Lieder, Sie sollen jetzt vereidigt werden!“ Der Zeuge verstand aber wohl statt „Lieder“ — „Nieder!“ und kniete vor dem Zeugentische nieder. Er mußte erst aufgefordert werden, aufzustehen, um seinen Eid zu leisten. Dieser Vorfall bildet ein Seitenstück zu einem andern, der sich vor derselben Strafkammer und demselben Vorsitzenden abspielte. Der Vorsitzende sagte zu dem eintretenden Zeugen: „Legen Sie Hut und Stock auf den Tisch, und heben Sie die rechte Hand auf!“ Der Zeuge hatte nur den Schlußsatz verstanden und blickte sich anscheinend rathlos um, wo er Hut und Stock

lassen sollte. Der Vorsitzende mußte dem verwirrten Zeugen mehrere Male zurufen: „Auf den Tisch! Auf den Tisch!“ Der Zeuge verstand nun wieder falsch und stieg mit beiden Beinen auf den Zeugentisch herauf. Lächelnd mußte ihm erst der Vorsitzende klar machen, daß er den Hut auf den Tisch legen und sich vor den Tisch stellen sollte.

— Aus den Tagebüchern des Nordpolfahrers Mr. Jackson

sind dem Reuter'schen Bureau die folgenden interessanten Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt worden: „Am 7. Februar früh Morgens hörte ich einen Bären schrille Töne ausstoßen. Ich machte mich schnell auf die Fährte und ging zwei englische Meilen dem Gebell der Hunde nach, bis ich an einem offenen Wasserlauf den Bären in wildem Kampfe mit den vier Hunden erkannte. Mein erster Schuß traf schlecht, und die Bestie sprang in's Wasser. Auch der zweite Schuß saß nicht gut, und als ich den Bären zum dritten Male stellte, besaß ich nur noch eine Patrone. Der Schuß traf ihn zwischen den Beinen. In der nächsten Minute war die Bestie dicht bei mir, den Rachen weit geöffnet; ich hatte noch eben Zeit, den Flintenlauf mit aller Kraft in seinen Rachen zu stoßen und zurückzuziehen, um den Stoß zu wiederholen. Dieser Angriff that seine Wirkung, der Bär sprang in schnellem Satz in's Wasser. Was hätte ich in diesem Moment für eine Patrone gegeben! Ich ging nach dem Schiff zurück und holte meine Doppelflinte, aber als ich zurückkam, war er wohl schon 150 Yards im Wasser vorwärts geschwommen, und so mußte ich ihn fahren lassen. Meine linke Hand war von seinen Zähnen arg verletzt und blutete stark. Als ich näher mein Gewehr maß, ermittelte ich, daß es 23 Zoll tief in seinen Rachen einge drungen war. So nah wie diesmal bin ich keinem Bären je auf den Pelz gekommen.“

— Bei Geheimraths. Diener: „Also die gnädige Frau will auch radeln?“ Hofe: „Ja wohl, aber nicht auf der Strabe, blos hinten im Garten.“ Diener: „Natürlich, als Geheimrathin riskirt sie's blos mit 'm Geheimrad!“

— Voshafte Frage. Junge Dame: „Wissen Sie, was Sie gestern bei uns verloren haben, Herr Lieutenant?“ Lieutenant: „Wüßte nicht!“ Junge Dame: „Ein Schnurrbarthaar; ich fand es auf Ihrem Plaze. Haben Sie es nicht vermiszt?“

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbina.

Druck und Verlag von H. Gaars
in Elbing.